

Wolfgang Bergmann

**Lasst eure  
Kinder in  
Ruhe!**

Gegen den  
Förderwahn in der  
Erziehung

**Kösel**

Gewaltneigung, bahnt sich da ein Amoklauf an?« –, wie es mit jedem Handgriff, mit jedem feinfühligem Betasten der ängstigen und aufregenden Objekte sich selber und die Welt kennenlernt, wie es beginnt, sie zu modellieren und mit viel Fantasie lustvoll umzugestalten, mal planvoll, mal ungestüm, diese schöne natürliche Freude schwindet unter der Ansammlung von elterlichen Ängsten.

Dabei sind Kinder ganz auf einen sicheren und sichernden Kontakt zu den wichtigsten Menschen, Mutter und Vater, angewiesen. Erst deren bestätigender Blick auf ein Türmchen aus Bauklötzen oder ein anderes kindliches Kunstwerk verankert das unendlich plastische Erkunden und Erkennen verlässlich in der kindlichen Psyche. Wir wissen das heute aus der analytischen Entwicklungspsychologie ebenso wie in erstaunlicher Übereinstimmung mit der fortgeschrittenen Gehirnforschung. Der Mangel an elterlicher Souveränität und bestimmender Sicherheit behindert die Entfaltung von Körpergefühl, Sprache und Selbstbewusstsein und macht die Kleinen unruhig und lustlos.<sup>2</sup>

Woher kommt diese Unsicherheit, verbunden mit dem hastigen Bestreben, um Gottes willen alles richtig und korrekt zu machen – während zugleich Therapeuten aller Art, Sprach- und Benimmtrainer und andere Erziehungscoaches die unsicheren Eltern umlagern und für jede minimale Abweichung die ein oder andere neuartige Methode anzubieten haben, meist begleitet von qualitativen Studien einer willigen und eifrigen Wissenschaft? Die Antwort ist leider etwas kompliziert, deshalb in Stichworten:

1. Die moderne Kleinfamilie ist eine Bindungs- und Harmoniegemeinschaft, fast immer weitgehend isoliert. Nachbarschaften wie auf dem Dorf oder dem großstädtischen Kiez gibt es nicht mehr. Der Verwandtschaftsverbund ist oft schon räumlich zerrissen, ohnehin sind die verwandtschaftlichen Bindungen in aller

Regel schwach. Sie haben, anders als in früheren Generationen, keine ökonomische oder soziale Grundlage mehr. Das bedeutet zwar Freiheit von sozialer Kontrolle, das bedeutet auch Ruhe vor ewig besserwisserischen Onkeln und Tanten – und für die Kinder weniger extrem langweilige Verwandtschaftsbesuche an sonnigen Sonntagnachmittagen, die ich als Kind gründlich gehasst habe. Es bedeutet aber auch, dass ein verinnerlichtes, tradiertes Wissen darüber, was in der Kindererziehung richtig oder falsch ist, eben nicht mehr fließend in sozialen Kontakten, in Gesprächen über den Gartenzaun oder an gemütlichen und geschwätzigem Kaffeenachmittagen, gleichsam naturwüchsig, weitergegeben wird. Dieser Verlust an tradiertem und verinnerlichtem Wissen, verbunden mit der relativen sozialen Isolation der Kleinfamilie, hat den enormen Aufschwung von »wissenschaftlicher« Pädagogik auf allen medialen Märkten hervorgebracht.

2. Junge Eltern sind Kinder einer fernseh- und medienorientierten Spaß- und Ego-Generation. Hier das Mann-Ego, dort das Frau-Ego – kein übergeordnetes Ideal von Ehe, keine soziale Norm bindet sie. Letzteres bedeutet zwar soziale Kontrolle, würde in Krisensituationen eine Paarbeziehung aber eben auch stützen. Vielmehr haben beide Partner in einer hoch individualisierten gesellschaftlichen Kultur gelernt, dass vor allem die Erfüllung ihrer jeweiligen Ich-Bedürfnisse ihr Selbstgefühl und ihre Selbstbewusstheit ausmacht und ihre Individualität garantiert. Die Folge: Beide müssen in

ihrer Beziehung ihre Bedürftigkeiten fortwährend neu austarieren: »Erfüllst du meine Bedürfnisse nicht ausreichend, gibt es eigentlich keinen Grund, mit dir zusammenzubleiben.« Zugleich haben sie eine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit und Verlässlichkeit, am liebsten Treue bis in den Tod. Fragiler kann eine kleine soziale Einheit nicht sein. 3

3. Nun kommt das Kind. Das Kind ist das Einzige, das über die beiden Egoismen hinausgreift, in gewisser Weise von ihnen ablenkt, von ihnen »erlöst«. Das Kind rückt, wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte, ins Zentrum der modernen Familie. Es wird verwöhnt (nicht genau das zutreffende Wort: »Verwöhnen« kann man Kinder mindestens in den ersten zehn Lebensjahren eigentlich gar nicht – der ältere Begriff des Erziehungswissenschaftlers Urie Bronfenbrenner trifft's präziser: »overprotective«, überbeschützt, von hastigen Sorgen umgeben, ziellos, initiativarm als Folge).

Aber verwöhnte Kinder sind in aller Regel unglücklich, im Übrigen zeigen sie seltsamerweise dieselben Verhaltensprobleme wie vernachlässigte Kinder. Kinder wollen sich in einem möglichst geordneten Umfeld zurechtfinden und diese äußeren Ordnungen verinnerlichen, sie wollen sich in den Eigenarten, Gesten, Blicken, Stimmen ihrer Eltern »spiegeln«. Das Gefühl jedoch, dass sich die ganze Welt im Wesentlichen um sie dreht, raubt ihnen dieses Gegenüber. So rutschen sie in dieselbe Egozentrik, in der sich ihre Eltern schon verfangen haben.

Das Kind im Zentrum der Partnerschaft – das kann nicht gut gehen. In der Beratung trifft man immer wieder junge Leute, die sich in erster Linie als Mutter oder Vater, dann erst als

Frau und Mann, also als geschlechtlich-attraktive Wesen, und ganz zuletzt erst als Paar empfinden und selber definieren. Kinder werden in eine Art – psychologisch gesprochen – »kollusive« Liebe eingebunden.

Du bist mein Ein und Alles – das heißt zum einen zwar, dass moderne Eltern in der Regel tatsächlich einfühlsamer und liebevoller mit ihren Kindern umgehen als Eltern früherer Generationen. Es heißt aber auch, dass das Kind Sinnersatz, Selbstverwirklichungersatz für Mutter und Vater ist. Elternliebe gewinnt einen narzisstischen Charakter. Sogar die wenigen sozialen Orientierungen, die den Eltern noch als verbindlich erscheinen, werden nur zögernd an das Kind herangetragen – Streit wird ängstlich vermieden.

Bei vielen jungen Eltern lähmt die Angst davor, von ihrem Kind nicht mehr »geliebt zu werden«, die Konfliktfähigkeit. Paradoxerweise werden die familiären Auseinandersetzungen dadurch nicht beruhigter und seltener, sondern lediglich »ungekonnter«.

Verschärft wird diese schwierige Konstellation durch die Zukunftsangst der Eltern. Nie wusste eine Generation von Erwachsenen so wenig von der Zukunft ihrer Kinder.

Woraufhin soll ich mein Kind erziehen? Nichts ist eindeutig, weder die Erziehungsziele sind es noch die verinnerlichten moralischen und sozialen Normen, die diese Ziele begründen müssten. An ihre Stelle tritt ein diffuser, lärmend über zahllose Medien verbreiteter Begriff von Bildung, der weitgehend unreflektiert verwendet wird.

Bildung wird vorwiegend als eine Art Ansammlung von Wissen verstanden, als solle eine ganze Kindergeneration auf Jauchs RTL-Millionärsspiel vorbereitet werden. Damit einher geht ein ebenso verschwommener Begriff von »pädagogischer Förderung«. Je ungenauer er ist – nicht nur bei Eltern, bei Politikern und Pädagogen sieht's nicht viel

besser aus –, desto allgemeiner kann er sich ausbreiten und propagiert werden. Fördern auf Biegen und Brechen.

Nun haben wir alle Motive beisammen: Das Kind wird gefördert, damit es ein kluges Kind wird, ein ganz besonderes. Die narzisstisch geprägte Bindung zum Kind geht mit einem diffusen Verständnis von »Förderungen jeglicher Art« Hand in Hand. Eltern vergleichen schon im Vorschulalter ihre Kinder, Maßstab ist das frühe Lernen. »Kids auf der Überholspur« oder »Little Giants« heißen privat betriebene Einrichtungen der »Exzellenzpädagogik«.

Sie haben lange Wartelisten.

Die Kleinen, eigentlich auf Verwöhnung und ein weiches Erziehungsklima eingestellt, werden plötzlich mit unterschwellig harten Leistungsforderungen konfrontiert. »Schau mal, der Daniel schreibt schon schön das Z, du bist erst beim E. Dabei ist Daniel drei Monate jünger als du.« Aus den Verwöhnungserwartungen – »Die ganze Welt ist eigentlich nur dazu da, um mich zu versorgen« – stürzen sie in einen ängstigenden Leistungsvergleich. Moderne Kindheit ist, von orientierungslosen und gleichzeitig übermäßig an ihre Kinder gebundenen Eltern angetrieben, von unaufhörlichen Vergleichsängsten bestimmt. In der Grundschule werden diese durch die frühe Selektion der Kinder – »Du auf die Hauptschule, du aufs Gymnasium« – weiter intensiviert, nachmittags beim Ballett oder Tanzunterricht fortgeführt. Bevor sie sich als soziale Wesen richtig erprobt und kennengelernt haben, lernen schon die Kleinsten zu rivalisieren.

Die Kinder sind nicht nur das »Zentrum« der Familie. Sie müssen diese Familie auch nach außen repräsentieren, sie müssen mit ihren Begabungen, ihrem Wohlverhalten usw. deutlich machen, dass diese Familie eine gute, heile Familie ist und sie selber ganz außergewöhnlich begabte oder – neueste pädagogische Wortentdeckung – »originelle«